Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 4 (1924-1925)

Heft: 5-6

Rubrik: Aus Zeitschriften

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gewachsen ist. Die ägyptische Freiheitsbewegung ist mit den Konzessionen Englands bei weitem nicht zufrieden. Sie verlangt volle Unabhängigkeit, die Herrschaft auch über den Suezkanal, den Rückzug der Besatzungstruppen u. s. w. Und nun gehen die Agypter noch weiter. Sie wollen auch den Sudan für sich haben. Die bort stehenden ägyptischen Truppen haben gemeutert. In den Sauptorten sind von Aghpten aus Unruhen angefacht worden. Es kann lein Zweifel

bestehen, daß England hier vor neuen ernsten Schwierigkeiten steht.

Offenbar ist aber die Grenze der Nachgiebigkeit bereits erreicht. Die englische Regierung schickt Truppen nach dem Sudan und erklärt bestimmt, daß sie dort ihre Rechte aufrecht erhalten wolle. Es sind eben im Sudan zu hohe Interessen des englischen Weltreiches auf dem Spiele. Es ist auch zweisels los, daß diese englische Politik im Interesse der Kulturwelt liegt. Immerhin wird die Bewegung nicht so rasch vorübergehen. Es zeigt sich hier wie an so manchen andern Puntten des britischen Beltreiches, daß die Lösungen der Nachfriegszeit, meistens Berzichte, keinen Bestand haben. Gine neue Drucktelle ist so zu den andern in Indien, Palästina, Mesopotamien, Irland u. s. w. hinzugekommen. Immer mehr werden die Kräfte Englands im eigenen Reiche festgelegt. Immer neue große Auseinandersetzungen fündigen sich an, die durch ihre Ruckwirkungen auf Europa auch für uns von Bedeutung sind. Denn diese verhindern England immer wieder, seine gange Rraft hier zur Geltung zu bringen.

Marau, den 22. August 1924.

heftor Ammann.

Aus Zeitschriften

Im Juli seft der "Fortnightly Review" schreibt der unter dem Deck-namen "Augur" zeichnende Berfasser, dessen Aufsatz aus der Januarnummer der gleichen Zeitschrift wir bereits in unserm Heft 3 auszugsweise angeführt hatten, einen Artifel über den Bölkerbund und das britische Reich ("League and Empire"). Unter den Fragen, die heute das britische Reich bestreffen, sei diejenige des Bölkerbundes wichtig. Der Bölkerbund, wie er gegens wärtig fei, enthalte den Reim einer Gefahr, aus dem Mac Donalds Bunich, den Bölkerbund zu stärken, eine wirkliche Gefahr mache.*) Das britische Reich befinde sich heute in einem Zustand des Werdens; eine auf verfassungsmäßigen Grundlagen beruhende oberfte Reichsregierung und eine einheitliche bewaffnete Reichsverteidigung gebe es nicht. Db es gut gewesen sei, in dieses im Fluß befindliche Gebilde durch die Annahme des Bölkerbundsvertrages ein fremdes Element hineinzutragen, muffe die Zufunft lehren.

In Frankreich, so fährt der Berfasser fort, habe Poincaré bas Feld räumen muffen. Aber wenn auch Poincaré gegangen sei, so bleibe doch der Bersailler Bertrag, bleibe das Problem der deutschen Reparationen, bleibe auch das Problem der französischen Sicherheit. Die Spike der internationalen Aktion sei nach wie vor gegen Deutschland gerichtet; die Tatsachen hätten sich nicht geändert, bloß die Methoden.

An einem konkreten Fall lasse sich zeigen, wie aus einer an sich unsbedeutenden Sache ein gefährlicher Präzedenzfall für die Frage der Reichsbeziehungen geschaffen werden könne. Auf der britischen Reichskonferenz von 1923 habe Indien den Bunsch geäußert, daß eine bessere Berteilung der Beisträge an die Völkerbundskosten unter den Reichsmitgliedern stattsinde. Die Konferenz habe das abgelehnt und der indische Vertreter habe darauf in Aussicht volkellt der griefen an die Kölker der beiden gesche direkt an die nächste Rölkersicht gestellt, daß er sich dann in dieser Sache direkt an die nächste Bölker-

^{*)} Der Berfasser kennt die Antwort Mac Donalds auf den Garantiepakt= entwurf noch nicht.

bundsversammlung wenden werde. Das bedeute nun nichts anderes, als daß ein Mitglied bes britischen Reiches gegen einen Entscheid der Reichskonfereng an den Bölferbund 'als oberften Richter appelliere. Bielleicht meine man, daß es sich hier um eine innere Angelegenheit des britischen Reiches handle, die also nicht unter die Gerichtsbarkeit des Bölkerbundes fallen könne. Indessen gehöre es laut Art. 15 des Bölkerbundsvertrages zur Kompetenz des Bölkerbundsrates, zu entscheiden, wann ein Streitfall unter das innere Recht eines Staates und wann unter das Bolterrecht falle. So fonnte sich beispielsweise der irländische Freistaat bei irgend einem Streit, der zwischen ihm und England aus der Anwendung des irischen Freistaat=Abkommens von 1922 entstehe, direkt an den Bölkerbunderat wenden und von diesem entscheiden lassen, daß es sich um einen völkerrechtlichen und nicht einen inneren Streit des britischen Reiches handle. Der Bölkerbund kenne ja nur einerlei Mitglieder. Der Umstand, daß Kanada, Australien, Südafrika, Reuseeland, Indien und Frland als Dominions des englischen Reiches an dessen Reichsvertretung teilhaben, beeinträchtige ihre Stellung als unabhängige Mitglieder der Bölferbundsversammlung nicht. Im Gegenteil hebe Art. 20 des Bölkerbundsvertrages alle anderen Verpflichtungen und Abkommen zwischen Staaten von früher auf. Das gebe dem irischen Bolk 3. B. das Recht, einige Bestimmungen des irischen Freistaatsabkommens als un= gültig zu erklären, weil sie zum Bölkerbundsvertrag im Widerspruch stünden, z. B. die Klausel 7, wonach in Kriegszeiten oder Zeiten gespannter Beziehungen mit einer fremden Macht die Regierung des irischen Freistaates verpflichtet sei, den Streitkräften des Keiches diesenige Unterstützung oder Erleichterung zu ges währen, die die englische Regierung verlange.

Gewiß solle man versuchen, eine Form zu finden, in der der Bölferbund funktionieren könne, ohne dem britischen Reich Schaden zuzusügen. Aber man solle sich von Borurteilen frei halten. Und ein Borurteil sei es, zu meinen, daß der Bölkerbund eine besondere Schöpfung der angelsächsischen Rasse, ein Borurteil, daß die ganze Politik Frankreichs der Jdee des Bölkerbundes entzgegengesetzt sei. Es gäbe keinen größeren Frrtum, als das zu glauben. Habe doch z. B. Poincaré an den Ansang seines Gelbbuches über Frankreichs Sichersheit den historischen Vorschlag des Marschalls Foch gestellt, in dem die Garantie des Bölkerbundes für den Rhein verlangt werde; und den größten wirklichen Sieg in der Nachkriegszeit über die englische Diplomatie habe die französische Diplomatie durch den Völkerbund erreicht: die Abtrennung Oberschlesiens von Deutschland; England habe verlangt, daß diese Frage dem Völkerbund untersbreitet werde, Frankreich habe bereitwilligst zugestimmt und — auf der ganzen Linie gewonnen.

Den Hauptsehler des Völkerbundes sieht der Verfasser im übrigen in seinem zu großen Umfang. Er schlägt regionale Ligen vor, z. B. eine europäische, in der England vertreten wäre, aber nicht das britische Reich. Dieses würde vielmehr eine besondere Liga bilden; damit wäre es von der Gefährdung durch den jetigen Völkerbundspakt befreit. Eine weitere Liga würde alle amerikanischen Staaten, darunter natürlich auch die Vereinigten Staaten umsassen. Der Genfer Völkerbund wäre dann die oberste Organisation dieser regionalen Ligen, in der nur diese vertreten wären, nicht aber die einzelnen Mitglieder der Ligen.

In nächster Zeit sei allerdings kaum mit einer derartigen Umgestaltung zu rechnen. Man werde vielmehr versuchen, den organischen Mängeln des Bölkerbundes irgendwie abzuhelsen. So wolle man ja beispielsweise einen eigentlichen internationalen Generalstab schaffen; natürlich würden Ratgeber wie Marschall Foch und Earl of Chavan den Empsehlungen des Bölkerbundes mehr Gewicht verleihen als die "achtenswerten, aber unbekannten Gentlemen", die "augenblicklich in Genf die Zeit für ihre Alterspension ausdienen". Wie aber die Entwicklung gehe, Englands unmittelbarste und hauptsächlichste Aufgabe sei es, das britische Reich zu organisieren und zu stärken. Damit solle nicht gesagt sein, daß der Bölkerbund nußlos sei. Aber die Zeit der Bunder sei vorbei. Nur ehrliche Arbeit zähle jest. Die Menschheit könne nicht von

einer Periode zur anderen springen. Sie bewege sich solid, Schritt für Schritt, ihres Weges bei jedem Schritt bewußt. Immer wenn der Bersuch gemacht worden sei, die natürliche Entwicklung der menschlichen Angelegenheiten zu überstürzen, sei großes Unglück die Folge gewesen. Die Politiker möchten eben, im Bewußtsein, daß ihre Macht nicht länger dauere als das Leben eines Schmetterlings, möglichst viele Erfolge erhaschen. Sie sollten sich am Batikan ein Beispiel nehmen, der in Jahrhunderten denke. "Darum — so schließt der Verfasser seinen Aufsat — was immer wir mit dem Völkerbundtun, laßt uns zuerst das Reich sicher machen."

* *

Im 3. Heft einer seit kurzem in Wien erscheinenden Zeitschrift "Panseuropa" richtet R. N. Coudenhove einen "Offenen Brief an die französische Kammer". Die Hauptgedanken seines Briefes sind folgende: Bon den sechsalten Großmächten Europas seien zwei zusammengebrochen, Osterreichellngarn und Deutschland; zwei weitere, Rußland und England, seien über Europahinausgewachsen; übrig geblieben seien nur noch Frankreich und Italien. Italien winde sich aber in inneren Krämpfen. So sei "Paris seit dem Kriege der Schlüssel der europäischen Politik". Wenn es sich mit Italien in einem Bündnis einige, werde es ein Testament vollstrecken können, das schon der große französische König Heinrich IV., dann aber insbesondere Rapoleon Bonaparte ihm hinterlassen habe: die Vereinigten Staaten von Europa, Panseuropa zu schaffen. Rapoleon sei nicht zum Ziel gelangt, weil er zu sehr Europa zu schaffen. Napoleon sei nicht zum Ziel gelangt, weil er zu sehr nur auf die Macht der Waffen gebaut und die historischen Grenzen Europas überschritten und diesem auch Rußland habe einfügen wollen. Frankreich müsse daher unter dem Wahlspruch Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit die europäischen Staaten unter Ausschluß Rußlands einigen. In diesem Bestreben werde estie deutschen Republikaner auf seiner Seite finden. Nur so werde es selbst auch zu seiner Sicherheit kommen. Denn hinter Deutschland liege das unermeßliche Rugland, und ein unverföhntes Deutschland würde nur ein Borpoften biefes gewaltigen "Bundesreiches" sein. Neben einem folden paneuropäischen Land= reich, bessen Einzelstaaten durch ein enges politisches, militärisches und wirtschaftliches Bündnis und einen Schieds- und Garantievertrag wer denft nicht an den Garantiepatt des Bölkerbundes!] unter sich verbunden wären, bestünde selbständig das große britische Seereich; ferner die "Panamerikanische Union", die alle Staaten des amerikanischen Weltteils zusammensassen würde. Panscuropa wäre das geeignete Mittel, aus dem Fragment, das der Genfer Bölkerbund heute sei, den Tempel der Menschheit von morgen zu errichten. Nur wenn in Genf mit der Schaffung einer paneuropäischen Staaten des Westens (Pan-Amerika) und des Ostens (des russischen Bundesreiches) sich anschließen. Frankreich müsse die Fahne der Brüderlichkeit entfalten. So könne es "noch einmal die erstarrte Welt erlösen und im Zeichen der Menschlichkeit siegen über alle unmenschliche Freiheit westlicher Plutokratie— und über alle unmenschliche Gleichheit östlicher Viktatur". So könne "Europa wieder zum Mittelpunkt der Erde werden— und Frankreich zum Mittelpunkt Europas!"

Wir vermögen offen gestanden für diese via Wien erklingenden Sirenenstöne nicht viel Verständnis aufzubringen. Weder die auf der Spitze fransösischer Bajonette im Jahre 1798 in unser Land importierte Freiheit, Gleichsheit und Brüderlichkeit, noch die "Friedens"-Ara des großen Napoleon, die auf die Unterjochung der mitteleuropäischen Staaten und den Kampf gegen Rußland und England gegründet war, steht in der Schweiz in bester Erinnesrung. Dagegen erinnert man sich gern an die hundert Jahre Friede, die unserm Land vergönnt waren, nachdem 1815 in Wien die "alten" Großmächte Europas, Rußland, England, Preußen-Deutschland und Osterreich, den Schlußsstrich unter das französische Zwischenspiel gesetzt und die alte europäische Ordsnung wieder hergestellt hatten. Daher dürfte auch heute das Vertrauen in

bie politische Weisheit jenes alten Wien größer sein als in diejenige, die man uns heute von dort aus anpreist.

* *

Mus Unlag bes 10. Sahrestages bes Beltkriegsausbruches ift auch in unserer schweizerischen Presse wieder ziemlich viel über die Borgange geschrieben worden, die diesem vorausgingen. Nicht überall stimmten babei bie Darstellungen mit dem überein, was sich anhand des in den letten fünf Jahren veröffentlichten Aftenmaterials als unbezweifelbare Tatfache feststellen läßt. Reben ein= seitiger Parteinahme, die noch heute nicht sehen will, was wirklich geschehen ist, ist vielerorts bei der Beurteilung jener Borgange auch das Bestreben maßgebend, den Ausbruch des Weltfrieges als eine gufällige Folge ber Sandlungen einiger unfähiger ober verbrecherischer Staatsmänner erscheinen zu lassen. Im Juli-Heft der "Süddeutichen Monatshefte", das unter dem Sammeltitel "Behn Jahre Krieg 1914—1924" erschienen ist und ein Dutend Auffate ver-schiedener Berfasser enthält, schreibt unser Landsmann Ernst Sauerbed eine Arbeit über den "Ariegsausbruch", in der er gestütt auf das ganze bisher zusgängliche Attenmaterial das Ergebnis der heutigen Forschung darüber zusammen= faßt. Rugland, Ofterreich und Deutschland hatten ihre Geheimarchive geöffnet, Frankreich und England hielten die ihren noch immer verschloffen. Am flarsten sehe man die Borgange in Ofterreich; bei Deutschland und Rugland bleibe manches noch immer wenig klar. Immerhin stehe die Verantwortung der russischen und österreichischen Vorkriegsregierung am Ariegsausbruch sest, nicht aber eine solche der alten deutschen Regierung. Die Verliner Politik sei allerdings sehlerhaft gewesen, angesangen mit der bekannten "Blanko-Vollmacht" vom 5. Juli an Osterreich; für die Einschätzung der wahren Wirkungen des österzreichischen Vorgehens habe sie "erstaunlich wenig Augenmaß" besessen dass gegen habe Deutschland durchaus nicht jeden Vermittlungsversuch verhindert oder abgelehnt, wies man behauptet habe; bei den fünf englischen Vermittslungsvorschlägen sei das bloß einmal der Fall gewesen, und als es, erschreckt durch den plötzlich sich öffnenden Ausblick auf einen allgemeinen Krieg, in Wien zum Ginlenken mahnte, fei es von feinem eigenen Bundesgenoffen, der ihm drei Tage lang den genauen Wortlaut der serbischen Antwort vorenthielt und sich für sein Borgehen auf die "Blanko-Bollmacht" vom 5. Juli berief, durch die Kriegserklärung an Serbien vor die vollendete Tatsache gestellt worden. Die Fehler der deutschen Regierung seien von Rußland und Frankreich be-nütt worden, um den seit langem geplanten und vorbereiteten Krieg zu ent= fesseln und die Berantwortung dafür auf Deutschland abzuschieben. Um das lettere der Welt glaubhaft zu machen, hätten sie ihre Buntbücher, das russische Drangebuch und das französische Gelbbuch gefälscht. Heute seien diese Fäls schungen als solche festgestellt.

Manchen Orts legt man bei den Untersuchungen über die Vorgänge, die zum Weltkrieg führten, das Gewicht gern allzusehr auf die Vorgänge der paar ihm unmittelbar voraufgehenden Wochen. Es liegt diesem Vorgehen zweisellos das Bestreben zu Grunde, eine "rechtliche" Verantwortung im Sinne des Völkerrechts am Ausbruch des Weltkrieges seitzustellen. Dieses Versahren wird ja auch im Versailler Friedensvertrag angewendet. Deutschland wird in dessen Art. 231 als Schuldiger am Ausbruch des Weltkrieges im völkerrechtslichen Sinn bezeichnet und die übrigen Bestimmungen des Vertrages als Strafe sür diese Schuld dargestellt. Visher gab es aber gar kein völkerrechtliches Geseh, dessen Verletung als "Unrecht" und "Schuld" im völkerrechtlichen Sinn hätte sestgestellt werden können. Erst der Versailler Vertrag schafft in seinem I. Teil (im Völkerbundsvertrag) ein solches, wobei er ihm dann gleich rückwirkende Kraft verleiht. Ob dieser neueste, aber nicht erste Versuch, das Völkerleben und geschichtliche Geschehen rechtlichen Begriffen zu unterstellen, jemals zu praktischen Ergebnissen führen wird, muß die Zukunft sehren. Visher

war die Theoric dieses Versahrens lediglich ein weiteres Machtmittel des an sich schon Mächtigeren, um den Schwächeren auch moralisch in Nachteil zu setzen. Das Abstellen darauf, wer die paar letzen Entscheidungen trifft, die den Krieg unvermeidlich machen, um diesen dann als "internationalen Bersbrecher" zu brandmarken, ist auf alle Fälle nur selten geeignet, den wahren Schuldigen und die eigentlichen Urheber zu ermitteln. Es ist bezeichnend gesnug, daß in Kreisen des Bölkerbandes selbst (in den Verhandlungen über das Projekt eines Garantievaktes) bereits das Bedürsnis zu Tage getreten ist, gewisse Präede von dem Verbot auszunehmen, vor Anrusung des Schiedss oder Vermittlungsversahrens zum Kriege zu schreiten, weil der Schwächere oft nur dann Aussicht habe, vom Mächtigeren nicht zermalmt zu werden, wenn er dessen Maßnahmen zuvorkommen könne. Ein wirklich gerechtes Urteil über die Urheberschaft eines Krieges und die dazu treibenden Kräfte kann daher nie lediglich auf Grund des Verhaltens der Parteien in den letzen Tagen vor dem unmittelbaren Ausbruch gefällt werden. Jeder Geschichtskundige weiß, daß ein geschichtliches Geschehnis nur aus seiner Vorgeschichte zu versstehen und zu beurteilen ist.

In einer, im April-, Mai-, Juli- und August-Heft der "Deutschen Rundschau" erschienenen Aussaxeihe veröffentlicht Charles Hartnann z. T. bereits anderswo erschienene, z. T. neue Dokumente aus den russischen Archiven über russisch-französische Verhandlungen vorwiegend der Jahre 1912—1914, die ein grelles Schlagsicht auf die Vorgeschichte des Weltkrieges werfen. Man tut gut, diese Dokumente unmittelbar selbst auf sich wirken zu lassen. Wer nur über ihren Inhalt berichten wollte, würde leicht Gefahr laufen, von solchen, die sie nicht kennen, als einseitig, voreingenommen und sonst allerhand beurteilt zu werden. An der Echtheit der Dokumente ist nicht zu zweiseln. Sie ist auch nie ernsthaft angezweiselt worden.*) Ihr Eindruck aber auf den Leser ist — niederschmetternd. Wan erschaudert vor der Skrupellosiskeit, mit der in senen Jahren in Paris von Staatsmännern wie Jswolsky (russischer Gesandter in Paris) und Poincaré das einmal ins Auge gefaßte Ziel verfolgt worden ist. Nach der Lektüre dieser Dokumente kann man ohne Bedenken dem Urteil Sauerbecks zustimmen, daß die Fehler der deutschen Regierung im Sommer 1914 von Rußland und Frankreich benüht worden seien, um den seit langem geplanten und vorbereiteten Krieg zu entsessen seinen weine Serantwortung dazür

^{*)} In der "Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 29. Juli (Morgenblatt) macht Hans Delbrud darauf aufmerksam, daß der deutsche Text der wiedergegebenen Dokumente feine genaue übersetzung des im französischen "Livre noir" enthaltenen Wortlautes jei. Hartmann erwidert im gleichen Blatt vom 12. August (Abendblatt), daß er fich für feine Abersetung nicht an das, von der Sowjetregierung weder herausgegebene noch begünstigte "Livre noir", sondern an eine übersetzung gehalten habe, die er nach zahlreichen, an Hand von Lichtbild= Faksimiles vorgenommenen Stichproben als die sinn= und wortgetreuere betrachten muffe. Ein seltsames Bolt, diese Deutschen! Bringt nach jo viel Gegenteiligem einmal Jemand etwas zu ihren Gunften vor, so findet sich unter ihnen sicher Einer, den seine Selbstgerechtigkeit und sein Besserwissen nicht ruhen läßt, bis er jenem ein falsch gesethes i-Punkt oder ein ausgelassenes Komma glaubt nachgewiesen zu haben; zur großen Freude jener Blätter im Auslande, die eine Aufhellung der Kriegsursachenfrage nicht gern sehen, weil die moralische Rechtfertigung ihrer ganzen politischen Haltung während und nach dem Kriege mit der Auffassung von Deutschlands Alleinschuld steht und fällt. Diese Blätter zitieren nun einfach die Kritik, die in formeller Hinsicht, nicht aber etwa in Hinsicht ihrer Tragweite an diesen Beröffentlichungen geübt wird und fühlen sich damit jeder weiteren Stellungnahme dazu enthoben. (Bergl. "N. 3. 3." Nr. 1262.) Rein Gerechtigkeitsfanatismus treibt sie dazu, ihre Leser etwa auch noch mit der Gegenantwort des Kritisierten bekannt zu machen. Denn das ware natürlich dem Zwed, den fie mit der Zitierung der Aritik verfolgten, zuwider.

auf Deutschland abzuschieben. Sind eigentlich unsere Fachmänner auf dem Gebiete der Kriegsursachenfrage, wie Euno Hofer, Eduard Fueter, Samuel Zurlinden es nicht ihrer Ehre schuldig, sich wieder einmal zum Wort zu melden und zu den Enthüllungen der letzten Jahre aus den Geheimarchiven Stellung zu nehmen? Nachdem sie während des Krieges sich mit so viel Eiser der Erforschung der Wahrheit gewidmet haben, dürfen sie jetzt, wenn sie sich nicht einem falschen Verdacht aussehen wollen, in diesem Eiser nicht nachlassen.

In Rr. 13 ber "Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung" vom 21. Juni 1924 hat General Bille unter bem Titel "Ariegslehren" Teile eines Briefes an einen ihm befreundeten ausländischen Rriegshiftorifer veröffentlicht, worin er darlegt, welche Lehren aus der Rriegsgeschichte zu ziehen sind. Vor allem gilt es, das Wefen des Krieges zu erfassen. Aus der gewonnenen Erkenntnis ergibt sich, daß die allein entscheidende Ursache für Sieg oder Niederlage im Einzel= gesecht wie im Gesamtkrieg "das durch Erziehung bis zur höchsten Potenz ge-steigerte Manneswesen beim höchsten Führer bis hinunter zum letten Trommler" ist. Gegenüber diesem moralischen Faktor kommen alle technischen Berbesse= rungen und materiellen Vervollkommnungen wie bessere Bewaffnung und Ausrüstung, größere Zahl, geschicktere Formationen und Manövrierkunst erst in zweiter Linie. Technische Errungenschaften können, so paradox es klingt, sogar nachteilig wirken. So fördert 3. B. die überlegenheit der Waffe durch größere Schußweite und größere Präzision die in jeder zu soldatischem Manneswesen ungenügend erzogenen Truppe liegende Neigung, aus großen Ent= fernungen mit dem Schießen zu beginnen. Freilich "wäre es lächerlich, zu behaupten, Waffenwirkung und all die vielen andern Hilfsmittel, die der Erfindungsgeist des Menschen und die technische Bissenschaft erschaffen, könnten teinen Ginfluß auf das Verfahren im Krieg und Gefecht ausüben." Heute wird der Einfluß der technischen Faktoren aber infolge einer allzu großen Bissenschaftlichkeit in der Kriegführung überschätzt, durch die die Führer nur gehemmt und ihrer Unbefangenheit den Tatsachen gegenüber beraubt werden. Das taktische Verhalten wird nicht bestimmt durch die Leistungsfähigkeit der Baffe, sondern nur durch die Erkenntnis des augenblicklichen Bedürfnisses. Hauptsache ist nicht eine schulgerechte und theoretisch einwandfreie Kriegführung, sondern ein frischer Wagemut. "Ohne danach zu suchen, aus gefahrvoller Lage den richtigen Ausweg finden, und dann ohne ängstliches Herzklopfen, ob es der beste sei, auf ihm verharren, das kann nur echtes Manneswesen, das durch die soldatische Erziehung zur höchsten Potenz entwickelt ist." Aus diesem Manneswesen strömt der unbeugsame Wille zu siegen und der Drang nach Selbständigkeit und Selbsttätigkeit bei allen Graden. Aus diesem Manneswesen entsteht aber auch von selbst das im gegebenen Falle richtige Berhalten im Gefecht.

Von jeher hat der General das Hauptgewicht auf den innern Wert von Führer und Truppe gelegt, und hebt dessen Bedeutung auch für die erste militärische Ausbildung in seinen 1915 herausgegebenen "Grundsäten für das Versahren bei der Kekrutenausbildung" hervor, die mit den Worten beginnen: "Kekrutenausbildung ist Erziehung des jungen Mannes zum Soldaten. Soldat ist der Mann erst von dem Augenblick an, in dem er sesten Willen und zähe Ausdauer besitzt." Ohne vorgängige Erziehung hat die technische Ausbildung keinen Sinn. Bei aller Anerkennung der ausschlaggebenden Bedeutung der moralischen Faktoren fragen wir uns aber doch, ob wir bei unserem Milizsschsten dem Manne, der nach einer recht kurzen Kekrutenschule wieder völlig dem Zivilleben zurückgegeben wird und mit Ausnahme der jährlichen 13—16stägigen Wiederholungskurse einer militärischen Erziehung in der Regel nicht mehr erreichbar ist, überhaupt das zur Kriegsküchtigkeit ersorderliche Mannesswesen beibringen können. Die Tagespresse wäre hier berusen, eine sühlbare Lücke des Milizshstems auszufüllen, wenn ihr selbst nicht die Hauptsache dazu sehlte: die eigene Erziehung zur Männlichkeit. Wir wollen bei dieser Gelegens

heit einmal auf eine in unserem Volke leider weit verbreitete Angstlichkeit und den Kleinmut aufmerksam machen, die sich bei Besprechung unserer Kriegs= tüchtigkeit kundgibt. Es zeigt sich da oft eine Berzagtheit und ein Mangel an Selbstvertrauen in die eigene Rraft, im besten Falle ein Soffen auf die Silfe und Unterstützung anderer, die alles andere ist als "zur höchsten Potenz gesteigertes Manneswesen". Aus dem mangelnden Selbstbewußtsein resultiert jes weilen eine Nachgiebigkeit und Indolenz gegenüber unwürdigen, politischen Forberungen des Auslandes, die manches Ereignis der neuesten schweizerischen Bolitik begreiflich erscheinen laffen könnte. Gerade die auswärtige Politik hängt eben nahe mit der Beurteilung der militarischen Rampffraft zusammen. Mehr Festigkeit, mehr echtes Manneswesen, um mit General Wille zu sprechen, tut unbedingt not! Gerade für ein kleines Land mit einer numerisch schwachen Armee und geringfügigen Gelbmitteln bieten die Ausführungen des Berjassers einen Lichtblick, da die Erschaffung moralischer Werte von materiellen Boraussetzungen unabhängig ift. Wir haben die von ihm entwickelten Gedanken an diesem Orte hervorgehoben, weil sie über den engen Rreis einer Fachzeit= schrift hinaus jeden Schweizer berühren, der an der Unabhangigkeit seines Vaterlandes festhält.

Bücher

Guchomlinow's Erinnerungen.

Seit dem Ausbruch des Weltkrieges galt der damalige russische Kriegsminister W. A. Such om linow bei vielen als einer der eifrigsten Kriegstreiber. Diese Ansicht hat sich als irrig erwiesen. Seine Hauptverantwortung
liegt darin, daß er in der Julikrise 1914 die Dinge gehen ließ, den Machenschaften seines durch den Großfürsten Kikolai Rikolajewitsch vorgeschobenen Generalstabsches Januschtzewitsch nicht entgegentrat und nicht den pflichtgemäßen
Mut fand, den Zaren und den Außenminister Sasonow darauf hinzuweisen, daß
die russische Armee für einen Weltkrieg von längerer Dauer noch unsertig
war.

Die Widersprüche, die im Suchomlinow-Prozeß 1917 zutage traten, und insbesondere die damals vorgebrachte Borspiegelung der wegen Hochverrats Ansgeklagten Suchomlinow und Januschksewitsch, sie hätten hinter dem Rücken des Zaren die allgemeine Mobilmachung durchgeführt, haben ein sehr schlechtes Licht auf die beiden geworfen, das Suchomlinow durchaus nicht in dem Maße verdient. Seine "Erinnerungen" (R. Hobbing, Berlin, 1924; XXXI und 526 S., M. 15.—geb.) lassen ihn vielmehr ganz sympathisch erscheinen; wobei freilich nicht überssehen werden darf, daß Suchomlinow ein Verteidigungsbuch geschrieben hat und nicht immer einwandfrei zuverlässig ist.

Suchomlinow schilbert in anziehender Weise seine ganze militärische Laufbahn und es ist keine Frage, daß er darin Hervorragendes für sein Land getan hat. Die Politik streift er in seinem Buche nur nebenbei. Aber gerade diese Streislichter sind nebst den Charakteristiken von Männern wie Jswolski, Sasonow, dem Zaren, den politisierenden Militärs, von Wert. Suchomlinow selbst hielt von 1903 an den Krieg mit Hsterreich-Ungarn für wahrscheinlich, von 1909 an auch den mit Deutschland. Er verurteilt die seit der bosnischen Krise zusnehmende Aggressivität des Panslawismus, dem sich auch Außenminister Sasonow als Schüler Iswolskis hingegeben habe. Sasonow ging darauf aus, die Meerengen in Besitz zu nehmen und den österreichsdeutschen Einfluß auf dem Balkan auszuschalten. Suchomlinow will dagegen die beabsichtigte überrumpes lung Konstantinopels stets als Unsinn betrachtet haben, worin ihm aber das Protokoll der Meerengen-Konserenz vom Februar 1914 einigermaßen widerspricht.